

Der Todte von Horror Island.

Roman von Harry Scheff.

(9. Fortsetzung.)

„Sind Sie weitergekommen?“ flüsterte Schaller, „haben Sie die Sache gefordert?“

„Bedenkend! Ich habe jetzt den Mann, den wir brauchen.“

„Ah, den Lithographen Strohhach?“

„Seine Namen“, mahnte Hähndchen, mit misstrauischen Blicken die Umgebung mustern. „Sprechen wir nur von dem Lithographen oder von Wiltch — das ist sein Vorname. — Ich habe ihn gewonnen.“

„Ist es denn wirklich unbedingt notwendig, noch einen dritten in die Geschichte einzubeziehen? Ich war der Meinung, daß Sie genügend im Hause des Justizraths bekannt seien, um den ganzen Auftrag allein auszuführen. So brauchen Sie das Geld, welches Sie von mir bekommen werden, nicht mit einem anderen zu theilen — und ich hätte das angenehme Gefühl, daß nur wir beide darum wissen.“

„Das Gefühl kann Ihnen bleiben. Der Lithograph, der nebenbei bemerkt ein Dummkopf ist, weiß natürlich nicht, worauf die ganze Sache abgesehen ist. Er ist der Meinung, es handle sich um einen gewöhnlichen Einbruch.“

„Vorsichtig — der Mann am Piano.“

„Ist ungefährlich“, betheuerte Hähndchen und fuhr dann in seiner Auseinandersetzung fort: „Sehen Sie, die Haupt Schwierigkeit in unserem Unternehmen kann dieser Lithograph sein.“

„Wie ist das zu verstehen?“

„Ich erkläre es Ihnen. Also Sie beauftragten mich, Ihnen alle Akten und Papiere, Briefe und Aufzeichnungen zu verschaffen, welche sich — Hähndchen ließ seine Stimme zu einem, nur dem Nicht an seiner Seite stehenden Hofrath verständlichen Flüsteren niederließen — „welche sich auf den Heil'schen Erbschaftsprozess beziehen und sich im Gemach des Justizraths Gallus befinden. Gut. Aus meiner früheren Thätigkeit bei Gallus ist mir bekannt, wo diese Papiere zu suchen sind. Der Doctor legt ihnen die größte Bedeutung bei und hütet sie wie seinen Augapfel. Er hat sie, Akten, Briefe und Notizen und was für Belege sonst noch dazu gehören mögen, eigenhändig in einen länglichen braunen Kasten verpackt und diesen sorgsam verschlossen. Der Kasten befindet sich in einem eichenen, mit Holzbrandmalerei geschmückten Wandschrank im Spechzimmer des Doctors.“

„Aber ich sehe nicht ein, wie der Lithograph —“

„Warten Sie nur noch einen Augenblick. Gallus ist bekanntlich nicht sehr misstrauischer Natur, aber sind es nun diese Akten, die er um jeden Preis fördern will, oder die Nachschlüssel und Mündelgelder, die er in diesem Zimmer vorübergehend aufbewahrt —“

„Also Gelder auch“, unterbrach Schaller abermals den Sprechenden, „und auch in jenem Wandschrank?“

„Bewachte, die liegen in einem Eisenkoffer, der nur nicht groß genug ist, auch jene Akten noch zu beherbergen. Aber Sie unterbrechen mich; ich wollte Ihnen erzählen, daß der Doctor etwa vor zwei Jahren jenen Wandschrank als auch die Thür seines Privatimmers mit äußerst kunstvollen Schlössern versehen ließ. Zu jedem dieser beiden Schlösser sind zwei Schlüssel vorhanden. Das eine Paar besitzt Gallus selbst und braucht sie täglich, das andere —“

„Teufel, der Pianoforte“, preschte Schaller hervor, „haben Sie doch, wie der Schuft die Ohren spitzt.“

„Kaffen Sie nur — der paukt seinen Marsch, und es ist so seine Manier, beim Spielen seinen Kopf zur Seite zu neigen. — Das zweite Paar Schlüssel trägt die Stenographin des Justizraths beständig in der Tasche, ein junges Mädchen, welche das größte Vertrauen ihres Chefs besitzt, und der ich es theilweise zu danken habe, daß ich nach so langjährigen Diensten von Gallus mit Unbath belohnt und Anstalt und Fall entlassen wurde.“

„Sie lassen also dieses Mädchen?“ fragte Schaller mit einem forschenden Seitenblick.

„Das gehört wohl nicht hierher. Es dürfte Sie mehr interessieren, daß die Privatsekretärin des Justizraths — die Schwester des Lithographen ist.“

„Strohhachs Schwester?“

„Keine Namen! — Denken Sie daran. Und nun die Schlussfolgerung. Der Bruder muß uns von seiner Schwester die Schlüssel verschaffen, denn jene Schlösser spotten jeden Dietrichs und aller Diebeskünste. Er wird dies mit List oder Gewalt erreichen.“

Schaller nickte befragend. „Was haben Sie dem Lithographen für seine Thätigkeit versprochen?“ fragte er.

„Ich bezahle ihn mit mir zu thun, freilich hoffe ich, Sie werden zu dem Versprochenen noch etwas zulegen, die Arbeit ist es werth.“

gehörten, intonirte feuchend einen Walzer, den damals ganz Berlin sang, pffiff oder auf dem Leierkasten hörte. — Das Publikum war schon nach den ersten Tönen wie elektrifizirt. Man stand hastig auf, schob Tische und Stühle beiseite, und die Biergläser schwingend, begann alles in buntem Durcheinander zu tanzen. In toller Tantenheit tanzten auch Strohhach und seine irische Ehehälfte mit, die unter Deckerts Leitung vorher des Guten zu viel gehalten.

Der Hofrath war beim Ausbruch des tollen Lärms eiligst geflohen, ohne sich bei dem Componisten der Oper „Das verkaufte Weib“ für den gebotenen Kunstgenuß bedanken zu können.

11. Capitel.

Als Susanne an einem der ersten Tage des December früh morgens ihre Wohnung verließ, um sich nach dem in der Kronenstrasse gelegenen Bureau des Justizraths zu begeben, gefellte sich ihr an der Ecke der Brenzlauerstrasse ein Mann bei, dessen Anblick trotz seines freundlichen Grusses ihr sichtlich unangenehm war. Mit flüchtigem Gruß wollte sie an ihm vorüber, er aber blieb hartnäckig an ihrer Seite und sagte mit süßlicher Freundlichkeit: „Erlauben Sie, daß ich Sie ein Streichen Beges begleite, Fräulein, ich hätte ein paar Worte mit Ihnen zu reden.“

„Aber ich wüßte wirklich nicht, Herr Hähndchen, was wir beide miteinander noch zu sprechen hätten“, entgegnete Susanne und beschleunigte ihre Schritte.

Doch der Rechtskundige ließ sich nicht abweisen. „Ich denke, die alten Geschichten zwischen uns sind vergessen“, meinte er gemüthlich schmunzelnd, „ich wenigstens trage Ihnen wirklich nichts mehr nach — wahrhaftig nicht!“

„Was sollten Sie mir denn nachtragen? Vielleicht, daß ich meine Pflicht that und den Herrn Doctor Gallus auf Ihre langjährigen Betrügereien und Veruntreuungen aufmerksam machte?“

„Na, na, Fräulein Strohhach, Sie belien sich sehr starker Ausbrüche, aber ich nehme sie Ihnen weiter nicht übel, im Gegentheil, ich will Böses mit Gutem vergelten und Ihnen eine vortheilhafte Nachricht bringen.“

„Ich wünschte von Ihnen nichts mehr zu hören und bitte Sie, mich zu verlassen.“

„Auch wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht aus eigenem Antriebe gekommen bin, sondern daß mich Baron Hans v. Rheaden geschickt hat.“

Susanne blieb plötzlich wie angewurzelt stehen. Sie fühlte, daß eine heiße Welle ihr zum Herzen stieg und dort ihr einen körperlichen Schmerz verursachte.

Baron v. Rheaden! Diesen Namen von diesen Lippen zu hören hatte sie weniger erwartet, als des Himmels Einfuhr. Und diesen erbärmlichen Menschen, diesen elenden Betrüger sollte der Baron geschickt haben, um ihre Mittheilung — welcher Art sie auch sein mochte — machen zu lassen? Unmöglich! Nein, das — das konnte nicht sein — das mußte Hähndchen zu irgend einem Zweck erlogen haben, sie lachte ja in der Wiederholung aus der kurzen Zeit, welche sie mit ihm bei Gallus zusammen gearbeitet hatte.

„Sie sind ja ganz blaß geworden, Fräulein“, nahm Hähndchen das Gespräch wieder auf, „aber Sie brauchen gar nicht zu erschrecken, wenn Sie den Namen des Barons hören. Im Vertrauen, er ist ganz in Sie verschossen, und wenn Sie ein kluges Mädchen sind — und ich weiß, Sie sind nicht auf den Kopf gefallen — so können Sie leicht Ihr Glück machen — das heißt, wenn Sie mit mir Hand in Hand gehen wollen!“

„Sie lügen!“ rief Susanne so laut, daß Vorübergehende stehen blieben und ihr und dem hageren Begleiter an ihrer Seite nachsahen. Aber sie vermochte sich nicht zu beherrschen, so groß war ihr Unwille, so mächtig ihre Entrüstung über den unterirdischen Verleumder. „Baron v. Rheaden hat Ihnen keinen Auftrag gegeben, mir das zu sagen“, wußte sie.

Hähndchen sah sie lächelnd von der Seite an. „Ihun Sie doch nicht so, Fräulein Suschen, als ob der Baron mich nicht anvertraut hätte, daß ich beide im Thiergarten zusammengetroffen sei und daß er auch schon beim Schneidermeister Grün, bei Ihrem Wirth, ein- und ausgeht.“

Jetzt war jeder Blutstropfen aus Susannes Gesicht gewichen. Mechanisch hob sie den kleinen Ruff, in welchem sie ihre Hände verborgen, vor die Augen, um den schmerzlichen Ausdruck ihrer Rüge nicht gewahren zu lassen und die tiefe Erregung, deren Beute sie plötzlich geworden war.

„Aber doch nicht erlogen! Der verächtliche Mensch an ihrer Rechten mußte doch gewisse vertrauliche Mittheilungen von Rheaden erhalten haben, wie hätte er sonst von ihrer Begegnung mit dem Baron Kenntniß haben können.“

Dieser Gedanke legte sich wie ein Bleigewicht auf Susannes Hirn und taubte ihr für einnige Minuten die Fähigkeit zu denken oder zu überlegen. In namenloser Angst, noch mehr, noch tiefer verachteten Menschen, zu vernennen, flüchte sie vorwärts, sie hörte nur wie im Fiebertraum ihn von Reichthum, Millionen, Brillanten, von einem Leben in Glück und Seligkeit, das ihr blühen würde, erzählen — dann winkte sie mit der letzten Kraft, die ihr

blieb, einer vorüberfahrenden Droschke und floh vor dem Rechtsconsulenten in den Wagen, der sofort anhielt.

Hähndchens Frechheit ging so weit, sie am Schließen der Thür hindern zu wollen. Er steckte seinen spitzen Kopf in das Innere des Wagens und fragte höchst vertraulich: „Wann kann ich mir eine Antwort holen, Fräulein Suschen? Lassen Sie den armen, guten Baron nicht so lange warten.“

Diese bodenlose Unverschämtheit gab dem Mädchen einen Theil ihrer Thätigkeit und Besonnenheit wieder. Sie klopfte an das zum Kutscher führende Fenster und rief ihm hastig die Adresse des Justizraths Gallus zu, dann wandte sie sich mit blühenden Augen und zornsprühendem Gesicht an den Glenden: „Fort! Befreien Sie mich von Ihrem Anblick, oder ich wende mich an jenen Schutzmann dort und lasse sie verhaften!“

Hähndchen zog sich bei dem Wort „Schutzmann“ mit auffallender Schnelligkeit zurück. Susanne vermochte den Schlag zu schmecken, und die Droschke setzte sich in Bewegung.

Die wirrkame Jurdisierung des edlen Rechtskundigen war aber auch das Letzte gewesen, was Susannes erschütterte Willenskräfte zu leisten im Stande gewesen war. Jetzt, da die Gefahr weiterer Belästigung vorüber und Susanne sich allein und unbeobachtet wußte, lehnte sie sich in eine Ecke des Wagens zurück, und ein Strom heißer, lang zurückhaltender Thränen brach aus ihren Augen und feuchtete das liebliche Gesicht.

Sie weinte! Und diese Thränen erpressten ihr ein Weh, tiefer, als sie es je zuvor im Leben gefühlt hatte. Und sie empfand auch klar und deutlich, was es war, das ihre Seele mit unbarmherzigen Messerstichen verwundete, sie legte sich Rechenstäbe darüber ab, weshalb sie die Mittheilung eines Glenden, denen sie wohl sonst nicht die geringste Bedeutung beilegte hätte, wie mit Reulenschlägen getroffen hatte.

Susanne war Rheaden gegenüber, obwohl es ihr hart ankam, abweisend, auch die leiseste Annäherung schroff besagen geblieben, sie hatte so und nicht anders handeln müssen, weil sie sich demüthigsterweise schnell dem Standesunterschied zwischen sich, dem armen, auf den Ertrag ihrer Arbeit angewiesenen Mädchen und dem millionenreichen Edelmann klar gemacht hatte. Dank ihrer Thätigkeit war sie gewohnt, auf der Grundlage nüchternen Auffassung die Dinge zu prüfen, fäglich hatte sie Gelegenheit, in Verhältnissen hineinzufehen, welche sie darüber belehrten, daß nicht die Neigungen, die Wünsche, das Verlangen der Menschen ausschlaggebend sind, sondern ganz andere, mächtigere Faktoren, und unter diesen nahmen Besitz und Gleichberechtigung und das Streben nach ihnen keineswegs die unterste Stelle ein. Nein, Gott, der in diesem schmerzlichen Augenblick in ihre Seele schaute, mochte ihr Zeugnis sein — niemals hatte Suschen auch nur einen Moment zu hoffen gewagt, daß der durch einen Zufall angesprochene Faden zwischen ihr und Rheaden zu innigerer Verstrickung ihrer Schicksale werden könne. Das niemals, aber, indem sie den Mann floh und eine Begegnung mit ihm angstvoll mied, hatte sie nicht dem Einbruch seines edlen Wesens, dem Zauber seiner ritterlichen Persönlichkeit widerstehen können — mehr und immer mehr hatte sein Bild von ihrer noch durch keine andere Thatung jemals berührten Seele Platz ergriffen, und jede Minute ihres Denkens und Empfindens, jeder Pulsschlag in ihr, sogar des Traumes unbewußtes und unlenkbares Wollen, hatten ihm gehört. Nichts hatte Suschen verlangt, als daß das stille, unendlich süße Gefühl dieses forschenden Blickes verborgenen Glückes ihr zu eigen bleiben solle.

Und auch das war ihr nun grausam entziffen!

Zwischen Baron Rheaden und Hähndchen bestand irgend eine Verbindung, welche intim genug sein mußte, um den Baron sogar zu vertraulichen Mittheilungen dem Rechtsconsulenten gegenüber zu veranlassen. Diesem Glenden, dem nur das schlechteste zuzutrauen war, in dessen Augen das Interesse eines reichen, hochgestellten Mannes für ein armes Mädchen natürlich nur Jagdflug auf ein ihm begehrenswürdig scheinendes Bild sein konnte, ihn alt hatte er zu ihr gesagt, um seinen Absichten Gehör zu verschaffen! Den, das war elend, das war infam — das gleich einem mit rother Faust geführten Schlag in ihr Gesicht. Das war eine nie zu vergebende Brutalität!

Der Schlag hatte getroffen, er hatte ihrer Seele zu wehe gethan, sie blutete unter seiner Wucht. Und Suschens Thränen galten dem Tode ihrer Liebe, der Zerstörung ihres so heimlich und so gehegten Glückes.

Die Droschke bog in die Kronenstrasse ein, sie näherte sich dem Hause, worin sich die Bureau des Justizraths befanden. So gut es ging, tilgte Susanne die Spuren ihres Leids. Gallus durfte ihr nichts anmerken, er durfte niemals erfahren, was in ihrem Herzen vorgegangen und welche schmerzliche Enttäuschung ihr zu theil geworden war. Sie besah in ihm einen väterlichen Freund, vor dem sie sich eingestehen geschämt hätte, daß, wenn auch nur vorübergehend, ein Unmüthiger ihre Achtung — ihre Liebe besessen. Aber würde es ihr gelingen, seinem Scharfblick ihre Erregung, ihre Liebesbegehrtheit zu verbergen? Das er nicht mit fast unfehlbarer Sicherheit in den Seelen der Menschen, und nun gar

in der ihrigen, mit welcher er sich so liebevoll und sorgsam beschäftigte, um sie vollkommener und für das Schöne und Edle noch aufnahmefähiger zu machen?

Susanne nahm sich vor, Gallus während der nächsten Stunden wenigstens und so weit es möglich sei, fern zu bleiben, sie durfte auch darauf rechnen, ihre Absicht zu erreichen und Gelegenheit sich zu sammeln und zu beruhigen zu finden, da der Justizrath, der oft noch spät in die Nacht hinein arbeitete, gewöhnlich erst gegen zehn Uhr sichtbar wurde. Also blieben ihr fast noch zwei Stunden.

Sie erschraf nicht wenig, als ihr der Bureauvorsteher, der Nachfolger Hähndchens, ein älterer, ruhiger Mann, nach dem er ihren Morgenruf freundlich erwiderte, mittheilte, daß der Doctor — so wurde Gallus auf seinen Wunsch mit Umgehung seines anderen Titels zu Hause genannt — sich schon lange in seinem Spechzimmer befinde und in Conferenz mit einem fremden Herrn begriffen sei. Die Herren hätten sich, noch bevor die Schreiber zur Arbeit angetreten, hinter der verschlossenen Thür befunden, und nur auf einen Augenblick sei der Doctor erschienen, um die Weisung zu geben, daß er durch nichts bis auf weiteres gehört zu werden wünsche.

Diese letzte Mittheilung beruhigte Susanne wieder ein wenig, hoffentlich dauerte die Unterredung hinter der verschlossenen Thür noch recht lange. Sie nahm ihren Platz vor dem an dem breiten Fenster stehenden Tisch ein, auf dem sich nebst vielen Papieren und Briefschaften auch ihre Schreibmaschine befand.

„Sind Sie krank, Fräulein Strohhach?“ fragte der Bureauvorsteher kopfschüttelnd. „Ihre Hände zittern ja, und auch Ihr Gesicht ist auffallend blaß.“

„Ich danke Ihnen, Herr Reinhard, ich bin wirklich ein wenig leidend.“

Es war keine Unwahrheit, die sie gesprochen. Sie litt, sie litt unsäglich, und sie mußte ihre ganze Selbstbeherrschung aufbieten, daß die Papiere, mit denen sie zu thun hatte, nicht feucht von Thränen wurden.

Plötzlich — sie mochte kaum eine halbe Stunde gearbeitet haben — ertönten aus dem Zimmer des Justizraths zwei Glödenzeichen. Susanne erhob sich schnell, sie wußte ja, daß dieses Signal ihr galt. Mit Papier und Bleistift versehen, eilte sie zur Thür, um sie zu öffnen. Doch sie war noch verschlossen, und Gallus eilte erst auf ihr kurzes Anpochen herbei, um den Riegel von innen zurückzuschieben.

„Guten Morgen, Fräulein“, sagte er, „nehmen Sie Platz, ich möchte Ihnen einen Brief bittiren.“

„Ist es nicht besser, wenn wir telegraphiren?“ ließ sich eine männliche Stimme vernehmen, die von dem in der Mitte des Gemachs stehenden Schreibtisch zu Gallus und Susanne herüberklang.

Suschen fuhr zitternd zusammen; ihr schwerer Blick flog hinüber — dahin, von wo die wenigen Worte gekommen waren. Dann wandelte sie ein Gefühl nahender Ohnmacht an, dem sie jedoch, von einem plötzlichen Entschluß belebt und gestärkt, tapfer widerstand.

Er war es, er stand nur wenige Schritte von ihr entfernt, der Mann, mit dem sich ihre Gedanken seit Wochen unablässig beschäftigt hatten, dem alle ihre Regungen gehörte, bis heute morgen noch in Berechnung und innerer Liebe — seit einer Stunde aber in Zorn und Trauer. Da stand Baron v. Rheaden, dem sie so lange sorgsam ausgegeben war, um ihm nicht bei der ersten Begegnung die Empfindungen ihres übervollen Herzens zu verrathen, und jetzt, gerade jetzt mußte sie ihm begegnen, da sie am liebsten weit vor ihm geflohen wäre, da sie sein Antlitz nie wieder schauen wollte. Aber er sollte sie nicht schwach sehen! Nur das nicht, nur nicht ihn abnen lassen, was in ihr vorging, was sie litt — um ihn!

Das war's, was sie ihre Schwäche überwinden und mit entschlossenen Schritten zum Schreibtisch gehen ließ. Jetzt erst, da sie ihm so nahe war, daß seine ausgestreckte Hand sie hätte erreichen können, erkannte auch Rheaden sie. Bei ihm war die Ueberraschung eine ungekrübt freudige und eine so große, alle Bedenken und Erwägungen beiseitigende, daß Rheaden ihr wirklich die Hand bot und ausrief: „Fräulein Schulz! Sie hier? Welche Ueberraschung!“

Susanne trat, ohne eine Bewegung zu machen oder ihren ruhigen Gesichtsausdruck im geringsten zu ändern, einen Schritt zurück. Die Hand, die sich ihr entgegenstreckte, sah sie anscheinend nicht.

„Sie treten, mein Herr“, sagte sie kalt, „ich kenne Sie nicht.“

Rheaden fuhr zurück. Eine Erwidrerung schwebte auf seinen Lippen, doch er ließ sie unausgesprochen. Er hatte verstanden, daß die junge Dame nicht gekannt sein wollte.

„Wäselnd kam Doctor Gallus näher. „Das scheint hier eine kleine Verwechslung gegeben zu haben“, meinte er, „hörte ich Sie nicht, Fräulein Schulz? Sagen, Baron? Nein, ich kann dem Fräulein bezeugen, daß sie diesen berühmten Sammelnamen nicht führt, mit ihrer Erlaubniß stelle ich den Irrthum richtig.“

(Fortsetzung folgt.)